

einer sehr ansprechenden und doch völlig überzeugenden Art der Darlegung auf einem Gebiet zu zeigen vermochte, das findet nun auf einem anderen und in einer anderen Art der Darstellung (gemäß der Zielsetzung dieses Verfassers) eine neue großartige Bestätigung: daß wir nämlich in der Erforschung dessen, was sich uns aus den Bereichen des Alten Testaments an „Ethik“ anbietet, längst nicht am Ende sind. In einer schärfsten wissenschaftlichen Ansprüchen genügenden Arbeit zeigt uns Richter, wie wenig unsere verallgemeinernden Vorstellungen von Gebots- und Verbotsschemata die aus Lebens- und Schulweisheit gewachsene und gebildete hochkomplizierte Welt von „Recht und Ethos“ zu treffen vermögen. Es müßte uns ein wichtiges Anliegen werden, daß so ausgezeichnete Arbeiten wie die von Richter nun nicht im besten Fall zu einer Korrektur von Urteilen historischer Art führen. Das sollen sie auch – aber keineswegs nur das! Wenn schon die Bücher des Alten Testaments als kanonisch und inspiriert zu den Grundgütern der Offenbarung gerechnet werden, ja, sie in einem weiten Maß selbst darstellen, wie eine kirchliche Lehrtradition von allem Anfang an bestätigt und betont, dann wäre es doch nicht sinnvoll, geschweige denn zu verantworten, wenn die tiefere Erarbeitung dieser „Offenbarungswelt“ keine theologischen Folgen haben würde.

Dabei wäre es allerdings an der Zeit, daß wir nicht lediglich ein vergrößertes, eventuell (dazu) verfeinertes Frage-schema alter Art an (beispielsweise) die Bücher des AT anlegen. Das direkte und einlinige Befragen, wie es unserer Gewohnheit entspricht – es ist selbst aus ganz bestimmten geschichtlichen Voraussetzungen erwachsen und stellt keineswegs die einzige oder gar höchstqualifizierte Form der Begegnung mit einem „Material“ aus einer anderen Zeit und Kultur dar –, bietet eben nicht die Gewähr, daß ein zum Beispiel alttestamentlicher Text auf unsere Frage-situation hin zum „Reden“ kommt. Sprechen also alte Texte auf eine Fragefächerung etwa typisch abendländischer Art (sogar noch in der Beschränkung unserer Sichtweise der letztgenannten) nicht an, so bedeutet dies keineswegs, daß die Alte Welt, das Alte Testament, ein Buch desselben usw. dazu nichts zu sagen habe oder daß etwas „außerhalb eines Fragehorizontes“ liege (was natürlich zutreffen kann, aber nur nach umsichtiger Erfragung behauptet werden sollte). Das alles ist sehr konkret und im Hinblick auf die theologische Nutzung der Arbeit von W. Richter gesagt. So nämlich eine in vielfältigem Sinn zu verstehende „weisheitliche“ Lebenserfahrung in schulhafter (!) Prägung uns aus dem AT heraus sagt, daß die Kategorik „Recht“ (und vor allem die eines apodiktisch verstandenen Rechts) weder die einzigen noch die besten und anspruchsvollsten Lösungen für die Gestaltung und Sicherung menschlichen Lebens (verstanden als ein Leben vor Gott) gleichsam in sich zu enthalten vermag, dann dürfte das eine sehr klare und theologisch sehr ausgestaltungsfähige Auskunft sein, die uns zu weitreichenden wie notwendigen Folgerungen befähigen und ermutigen könnte. Wenn man heute in der theologischen Diskussion verschiedener Disziplinen, sowohl im eigenen Haus wie im beginnenden Gespräch über manche Mauern hinweg, erneut um Sinn, Möglichkeiten und Grenzen dessen, was Recht ist, was es sein kann und was es zu leisten vermag, ringt, und dabei den Blick (hilfesuchend) zur Vergangenheit wendet, dann sollte man den Mut aufbringen, bis in die „Quellen der Offenbarung“ zurückzuschauen. Auf dem Boden gediegener Arbeitsvorlagen wie der von Wolfgang Richter könnte man vorankommen, ohne „Tradition“ im besten Sinne zu verleugnen. O. K.

Hans Schwarz: Das Verständnis des Wunders bei Heim und Bultmann (Arbeiten zur Theologie. II, 6). Stuttgart 1966. Calwer Verlag. 227 Seiten.

Verf. hat dankenswerterweise einen lohnenden Vergleich unternommen. Freilich bedarf, wer vergleicht, nicht nur der beiden Positionen des Vergleichs, sondern auch einer starken eigenen. Diese scheint uns, wie das Schlußkapitel ausweist, bei Schwarz zu fehlen. Daß die Sympathien des Verfassers Bultmann nicht gehören, ist bei einem Künne-th-Schüler wohl verständlich. Doch hätte man größere Bemühungen erwartet, Bultmann zu verstehen. Bei aller Kritik ist Verfasser dem Wunderverständnis Karl Heims gewogen. Daß wenigstens deutlich wird, daß die Entscheidungen über das Wunderverständnis schon in den zentralen theologischen Positionen ausgefochten werden, ist erfreulich. Doch fragt sich der Leser kopfschüttelnd, welches Verdienst man darin erblicken muß, daß K. Heim „mit dem Zentrum der Christologie... unmittelbar die Satanologie“ verbindet (S. 203). Ähnliche Gedankensplitter warten an vielen Enden dieses Buches dem Leser auf. Man legt die Studie recht unbefriedigt wieder aus der Hand.

R. P.

Eduard Schweizer: Das Evangelium nach Markus (NTD 1). Göttingen 1967. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 230 Seiten.

Die elfte Auflage des Mk-Kommentars in der bekannten Reihe „Das Neue Testament Deutsch“ hat in Ablösung von J. Schniewind der Züricher Neutestamentler Eduard Schweizer übernommen. Schweizer war in den letzten Jahren mit vielen Einzeluntersuchungen zur Theologie des Mk-Ev hervorgetreten; die Frucht dieser Arbeit spürt man jetzt auf jeder Seite in der starken theologischen Ausrichtung des Kommentars. Schweizer weiß sehr glücklich die wissenschaftlichen Ergebnisse mit aktualisierender Auslegung auf die heutige Gemeinde hin zu verbinden (vgl. z. B. S. 80 im Abschnitt „Jesu Stellung zur pharisäischen Sabbatheiligung“). Schweizer schlägt gerade auch in der Interpretation der Bestrebungen der Gegner Jesu die rechten Wege ein, indem er vermutlich historische Vorgänge sorgfältig von späterer (polemischer und apologetischer) Interpretation zu scheiden weiß. Zur Schuldfrage um Jesu Tod heißt es abschließend z. B.: „Wer um seine eigene Lässigkeit im Gehorsam, um sein eigenes Versagen in der Liebe, um seine eigene Herzensträgheit in den Forderungen des Alltags weiß, kann die Verantwortung vor Gott für diesen Tod nicht auf irgendwelche andere abschieben“ (S. 186). Den neuen Mk-Kommentar kann man insbesondere allen interessierten Bibellesern bestens empfehlen.

R. P.

Anton Vögtle: Das Neue Testament und die neuere katholische Exegese. Band I: Grundlegende Fragen zur Entstehung und Eigenart des NT. (Erschienen in der Reihe: Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik.) 3. Aufl. Freiburg-Basel-Wien 1966. Verlag Herder. 180 Seiten.

Das Werk des weit über Konfessions- und Landesgrenzen hinaus bekannten und anerkannten Freiburger Ordinarius für Neutestamentliche Literatur und Exegese bedarf keiner Empfehlung mehr: dem einfachen Satz, daß dieses Buch in die Hand jedes Seelsorgers, Lehrers und Predigers gehört, darf man ebenso schlicht hinzufügen, daß es in einem selbst die besten Erwartungen übertreffenden Maß geeignet ist, all die Schwierigkeiten auszuräumen, welche sich bei den Versuchen eines *sinnvollen* Lehrens und Lernens mit und an den „Stoffen“ des NT ergeben.

Erst auf dem Boden von Vorarbeiten, wie sie hier beispielhaft A. Vögtle leistet, kann ein Weiterschreiten in die Probleme, *aber auch in die Lösungen*, welche das Gotteswort des NT in sich birgt, erfolgen. – Indes: die flüssige Sprache, die *äußerlich* unwissenschaftliche Form der Darbietung, der „Verzicht auf das gelehrte Beiwerk“ und schließlich die bescheidenen Worte, mit denen der Verfasser sein Werk einleitet, dürfen uns nicht übersehen lassen, daß hier eine weitgespannte theologische Konzeption zum Zuge kommt, deren Bedeutung im Hinblick auf die Zukunft man kaum wird überschätzen können. Hier liegt unseres Erachtens die *theologische Bedeutsamkeit* dieser Arbeit, die eben nicht nur eine „Materialdarbietung“ in einer gefälligen Form ist, sondern weit darüber hinaus von einem kritisch gesicherten Ansatz aus ein nach allen Regeln heutiger Wissenschaftlichkeit verantwortbares biblisch-theologisches Denken ermöglicht und dieses zugleich einer gegenwartsnahen und trotzdem dem Strom der Tradition verpflichteten Theologie einordnungsmöglich macht. In dieser Hinsicht leistet der Verfasser auch dem Fachtheologen verschiedenster Richtung einen hervorragenden Dienst.

O. K.

Artur Weiser: Einleitung in das Alte Testament. Göttingen 1966. Verlag Vandenhoeck & Ruprecht. 439 Seiten.

Von der bewährten Einleitung, die durch ihre Prägnanz und Klarheit ebenso wie durch ihre kritische Sicht besticht, kann die sechste, verbesserte Auflage angezeigt werden, in der die neuere wichtige Literatur bis zum Jahre 1964 berücksichtigt ist. Erinnert sei an die ausführliche Behandlung der Apokryphen, Pseudepigraphen und Qumranschriften im letzten Teil. Erfreulich ist die Berücksichtigung der jüngeren katholischen Publikationen, welche die interkonfessionelle Zusammenarbeit dokumentiert. Dem Anzeigenden sei erlaubt, auf einen Druckfehler hinzuweisen; S. 340, 432 lies Pesch statt Persch.

R. P.

Herbert Werner: Jona. Der Mann aus dem Ghetto (= Exempla Biblica II). Göttingen 1966. Vandenhoeck & Ruprecht. 164 Seiten.

Herbert Werner: Joseph. Staatsmann und Seelsorger (= Exempla Biblica III). Göttingen 1967. Vandenhoeck und Ruprecht. 200 Seiten.

Mit diesen beiden Bändchen setzt der Verfasser sein „Experiment“ fort, den Religionsunterricht vom Zuviel biblischen Stoffes zu entlasten, ihn so von der oberflächlichen Behandlung des Gotteswortes zu befreien und dafür den Bibelunterricht „exemplarisch“ zu gestalten, das heißt ihn auf ausgewählte Stücke zu beschränken und diese quellenkritisch, literarkritisch und biblisch-theologisch derart gründlich zu durchleuchten, daß der biblische Glaube allseits sichtbar wird. Nun liegen ja sowohl von evangelischer wie von katholischer Seite bereits *Auswahlbibeln* für den Religionsunterricht vor, die alle die Schwerpunkte der biblischen Heilsgeschichte herausstellen wollen. Man darf gespannt sein, wie ihre Auswahl im Vergleich zu der aussieht, welche die Exempla Biblica Herbert Werners darbieten, wenn die Sammlung einmal abgeschlossen ist. Die einen werden von den anderen lernen können. Soviel aber scheint mir heute schon festzustehen, daß die Exempla Biblica die wohl geeignetste Form von Handreichung für den geistlichen und besonders für den Laienreligionslehrer zur Vorbereitung auf den biblischen Unterricht darstellt.

Auf Exempla Biblica I, das Abraham als den Erstling und Repräsentanten Israels zum Gegenstand hat (s. Rundbrief XVIII/65–68, 1966, S. 119) läßt H. Werner einen Kommentar über *das Buch Jona* folgen. Auch in diesem Buche bringt der Verfasser zunächst eine eingehende Analyse des Textes und Inhalts, die zugleich die Auslegung enthält. Ihr folgen die Ausführungen über die Entstehungszeit, die Bedeutung, die literarische Form und die Sprache des Jonabüchleins. Der sich anschließende Abschnitt über die unterrichtliche Behandlung der genannten Schrift dürfte von besonderer Bedeutung sein. Ein Schlußkapitel erörtert „Das Zeichen des Jona“ im Neuen Testament. So gewiß die katholische Exegese manches am und im Buche Jona anders sieht und beurteilt, ja beurteilen muß, so gewiß dürfte über gewisse grundlegende Themen Einigkeit bestehen. Sicherlich darf nicht mehr länger der Jona, von dem das Büchlein handelt, mit dem großen Propheten oder besser Weisheitslehrer gleichgesetzt werden, der es geschrieben hat. Das Verschlingungsmotiv hat keine zentrale Bedeutung. Das Buch entstammt dem Judentum der persischen Zeit. „Der Jona der Jonaerzählung ist der Jedermann in Jerusalem und Juda in der Zeit nach dem Exil, der Mann aus dem Ghetto, der fromme Jude“ (S. 123). „Der Erzähler des Jonabüchleins hält also dem zum frommen Ghettojuden gewordenen Israeliten seiner Tage mit seiner Erzählung einen Spiegel vor, in dem er sich sehen kann, und fragt ihn, was dieses Bild noch mit dem Zuspruch und Anspruch, der seit Abrahams Tagen an ihn ergangen ist, zu tun habe“ (S. 125). Für den Leser wird klar, „daß hier einer der großen Einsamen in Israel zum Geschichtschreiben gegriffen hat, um seinen Zeitgenossen ihren Abfall vom Glauben der Väter und ihre Verirrung hinein in ein zukunftsloses Ghetto aufzuzeigen“ (S. 107). Als „prophetisch-weiseitliche Lehrerzählung“ (S. 136), literarisch ein Kunstwerk voller dramatischer Elemente, will es Jahwe, den universalen Gott, Schöpfer, Gebieter und Bewahrer (S. 121), der sich all derer erbarmt, deren er sich erbarmen will, Juden wie Heiden, verkünden und bezeugen. Mit Recht sieht Werner in dieser Botschaft die Brücke zum Evangelium Jesu und damit im Buche Jona eine Aufforderung an die neutestamentliche Gemeinde und an die Kirche überhaupt zur Gewissensforschung. Sollte hier nicht auch ein Anknüpfungspunkt gegeben sein zum Dialog mit dem heutigen Judentum, besonders wenn das miteinbezogen wird, was über „das Zeichen des Jona“, S. 158 ff., gesagt ist?

Es ist überflüssig zu betonen, daß Werner seine Darlegungen unter Benutzung der neuesten einschlägigen exegetischen Literatur, aber oft genug in kritischer Stellungnahme zu ihr, durchführt. Zu den einzelnen Themen holt er oft weit aus, öfters etwas zu weit, auch könnten manche Wiederholungen vermieden und das Ganze dadurch noch mehr gestrafft werden – zum Nutzen des Lehrers, der schnelle Orientierung braucht. Der Verfasser holt aus dem Text heraus, was nur herauszuholen ist, vielleicht manches Mal auch etwas mehr. Aber was schadet es? Man kann nur staunen, wie tief er zu schürfen weiß und wie er immer wieder das Gewonnene auf die Urelemente der religiösen Gedanken Israels zurückzuführen versucht. Da werden keine billigen „Belege“ für unsere Glaubensüberzeugung und keine oberflächlichen „Nutzanwendungen“ geboten, sondern handfeste biblische Theologie im besten Sinne des Wortes.

Dasselbe kann und muß man von dem zweiten Bändchen der Sammlung Exempla Biblica sagen, das betitelt ist: